Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 44

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 44. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion.
Frau Elise Honegger.

Expedition:
M. Kälin'sche Buchdruckerei.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 28. Oktober.

Herbstlehre.

Durch dieses Herbstes gold'ne Tage,
Die über Berg und Thälern ruh'n,
Weht dir's im Wind wie leise Klage,
Mahnt's dich mit altem Wort: Entsage!
Es kommt die Zeit des Sterbens nun.

Verrauscht sind Sommers Lust und Wonnen,
So kehr' nun bei dir selber ein
Und prüfe dich, was du gewonnen
Aus all' den Tagen, die verronnen,
Aus Duft und Klang und Sonnenschein!

Und traure nicht, mußt du entbehren,
Was einst so hold und süß und licht!
Das sind des Herbstes tiefste Lehren:
Bis sonn'ge Tage wiederkehren,
Verschmerze, doch vergiß sie nicht!

Vergiß sie nicht! Laß still sie walten
In deinem Innern fort und fort,
Daß reine Blüthen sie entfalten,
Die ewig-jungen, ewig-alten,
Wenn um dich alle Lenzpracht dorrt.

Dran mahnt, nun welke Blätter schweben,
Dich jeder Baum und Blüthenstrauch:
Wo echten Daseins Kräfte weben,
Da blüht geheimnißvolles Leben
Tiefinnen unvergänglich auch.

Das kann kein Wintersturm verheeren,
Dem ruft sein „Werde!" neu das Licht;
Das sind, bis Frühlingstage kehren,
Des Herbstes wunderreiche Lehren:
Verschmerzen, doch vergessen nicht!

Konrad Telmann.

Aug' und Ohr.

Aug' und Ohr! Ihr köstlichen Seelenthore, die ihr dem Menschen Alles vermittelt, was unsere Herzen füllt und unser Inneres bewegt — Gesicht und Gehör! Wie glücklich der Mensch, dem beides in ungeschmälertem Maße zu Gebote steht, und wie beklagenswerth der Arme, dem einer dieser Sinne fehlt. Nichts sehen, wo die Welt eine solche Fülle von Schönheit bietet, nichts hören, wo alles Geschaffene in harmonischer Sprache vernehmlich zu uns spricht — welch' trauriges Loos!

Es ist oft schon die Frage aufgeworfen worden, was wohl besser zu ertragen sei, der Mangel des Augenlichtes oder der Mangel des Gehöres. Und fast ohne Ausnahme wird der Blinde am tiefsten bedauert als derjenige, dem am meisten genommen sei, der am meisten entbehren müsse.

Oder sollte diese Meinung etwa nicht Recht haben? Ewige Dunkelheit und Nacht! Wie schwer muß das zu ertragen sein, und wie reizlos gestaltet sich ein Leben, wo dem Armen kein Blick auf die schöne Gotteswelt gestattet ist, wo er die hehren Wunder der Schöpfung nicht sieht und wo er keinen Blick thun kann in das Antlitz derer, die seinem Herzen theuer sind und die in Liebe und Sorge sich um ihn mühen.

„Armer Blinder," denken wir, „du bist Gottes Stiefkind; dein Dasein ist fortwährende Entbehrung; eine Qual, deren Ende für dich ernstlich gewünscht werden muß."

Und doch, welch' ein tiefer, stiller Friede, welch' fröhlicher und befriedigter Gesichtsausdruck spricht aus den Zügen beinahe eines jeden Blinden. Unsicher sind zwar seine Schritte und mühsam scheint sein Weg, doch macht der Verkehr ihm keine Mühe. Wenn er auch mehr als irgend ein Anderer von seinen Mitmenschen abhängig und auf deren hülfreiche Güte angewiesen ist, so setzt er sich doch nur selten in Konflikt mit ihnen. Er beobachtet feiner und beurtheilt seine Umgebung richtiger, als dies dem Sehenden möglich ist. Er erfährt daher nur selten Enttäuschungen und dies wahrt ihm seinen Seelenfrieden.

Wie anders ist es dagegen mit dem Tauben. Sein Uebel bringt es mit sich, daß er vielfach an Mißtrauen und Verbitterung gegen seine Nächsten zu leiden hat. Er sieht zwar, aber nur das Aeußere, nicht auf den Grund der Seele, und das Auge ist ein leicht bestochener Richter, so daß Enttäuschung nicht ausbleibt.

Eine anmuthige, schöne Erscheinung nimmt uns oft beim ersten Anblick schon so vollständig gefangen, daß wir auch das innere Wesen der betreffenden Person durch diese rosige Brille betrachten und unklug uns ein vorschnelles Urtheil bilden, was uns später Mißvergnügen und Herzeleid verursacht.

Ein weit zuverlässigerer Rathgeber als das Auge ist das Ohr. Der Ton, die Sprache, die ganze Ausdrucksweise, enthüllen uns das innere Wesen eines Menschen weit besser, als seine gesammte äußere Erscheinung es uns kund gibt.

Versuchen wir es, einen uns Unbekannten sprechen zu hören, ohne ihn vorher gesehen zu haben, so werden wir das Gesagte voll bestätigt finden. Eine sympathische, uns an's Herz dringende Sprache vermag uns nicht nur mit einem unschönen Aeußeren auszusöhnen, sondern sie ist sogar im Stande, unserem Auge das Häßliche als schön erscheinen zu lassen. Eine unsympathische Sprache dagegen, die in unserem Herzen keine verwandte Saite in Schwingung versetzt, nimmt auch der schönsten Erscheinung ihren uns sonst so leicht beeinflußenden Zauber.

Dauerhafter ist die Liebe, die durch das Ohr im Herzen erweckt, als die durch das Auge den Sinnen vermittelt wird.

Wo könnte sich der prächtige Goldfasan mit der schlichten Nachtigall messen?

Nicht weil er an und für sich so reizend und so süß ist, küssen wir so gerne den rosigen Kindermund, sondern weil dessen stammelnder Laut direkt unsere Seele trifft, weil wir daraus eine Sprache hören, der wir nicht zu widerstehen vermögen. Bitten wir also den Himmel, daß er uns Aug' und Ohr erhalte, und gewöhnen wir uns aber auch, durch das Ohr unsere Umgebung lieb zu gewinnen, damit durch das Auge uns keine Enttäuschungen bereitet werden.

Die Vorbereitung zur Erziehung der Kinder.

(Schluß.)

Ich möchte es allen Eltern zurufen, ihren Bund so heilig und rein als möglich halten zu wollen, und jedesmal, wenn ihnen ein Kind geschenkt werden soll, sich während der Zeit vor der Geburt desselben auf sein Kommen vorzubereiten.

Wir haben Alle unsere Fehler, bewußt und unbewußt — sollen unsere Kinder dieselben erben? Während dieser Zeit des Hoffens und Werdens sollten die Eltern so viel als möglich im Frieden mit einander verkehren, heftige Auftritte, Zank und Streit vermeiden. Sowohl in körperlicher als in geistiger Beziehung sollen Vater und Mutter Alles verhüten und vermeiden, was dem Kinde schaden

könnte, und sie sollten im Gegentheil dasjenige aufsuchen, was ihm nützlich ist: neben einer hygieinischen Lebensweise viel Bewegung in freier Luft, Baden, Tragen bequemer Kleider, die den Blutumlauf nicht verhindern (keine engen Corsets und hohen Absätze und schweren Röcke, deren ganzes Gewicht an der Taille hängt und den ohnehin verlangsamten Blutumlauf noch mehr erschwert), Genuß einer kräftigen, nicht zu reizenden Kost — viel Obst und Gemüse, Milch u. dgl., nicht zu viel Fleisch, Kaffee, Thee, Wein, Bier u. s. w. — soll der Geist nicht vernachlässigt werden. Die Mutter umgebe sich so viel als möglich mit schönen, gefälligen Sachen, oder versäume keine Gelegenheit, solche anzusehen. Es ist ja bekannt, daß das häufige Anschauen von Bildern, schönen Menschen ꝛc. einen großen Einfluß auf das werdende Kind hat. Häßliche Mütter haben oft bildschöne Kinder, die irgend einem schönen Kupferstich auffallend gleichen, den die Mutter täglich betrachtete. Eben so großen Einfluß hat die Beschäftigung der Mutter. Eine Frau, die ihren Geist mit den Meisterwerken der Poesie oder Prosa nährt, wird fast ohne Ausnahme begabte Kinder haben. Ein paar mir bekannte solche Fälle sind so charakteristisch, daß ich sie hier anführe. Eine sonst ziemlich gut erzogene und gebildete Frau wurde durch das Schicksal mit ihrem Mann in die Wälder Nordamerikas verschlagen. Sie mußte schwer arbeiten und hatte wenig Zeit zur geistigen Erholung übrig, dabei fühlte sie sich unglücklich und gedrückt. Die beiden ältesten Kinder waren dumm, ungezogen, mürrisch, von schweren Begriffen. Während sie das dritte erwartete, kam eines Tages ein Hausirer in die Farm, der u. A. auch Walter Scotts berühmtes romantisches Gedicht: „Die Jungfrau vom See" zum Verkauf hatte. Der Frau gefiel das Buch, sie hatte aber kein Geld um sich's zu kaufen und beschloß nicht mehr daran zu denken. Aber während der Nacht wurde das Verlangen so heftig, daß sie früh Morgens zur nächsten Farm lief (fünf Meilen weit), das Geld borgte und sich endlich das ersehnte Buch kaufen konnte. Sie las es immer und immer wieder in ihrer Einsamkeit und vergaß darüber ihr schweres Loos. Das Kind, welches zur Welt kam, war ein reizendes Mädchen, hoch begabt, poetisch und künstlerisch, schön von Antlitz und Gestalt und von angenehmem Charakter. Der Einfluß des Buches war deutlich sichtbar. Zwei andere Kinder, welche auf diese folgten, waren weniger begabt und schön als ihre Schwester, aber dennoch besser als die ältesten.

Eine andere Mutter, die zur Sekte der Quäker gehörte, war tief betrübt über ihre Lage. Schwere Prüfungen waren über sie hereingebrochen und sie fürchtete sich fast, ihr Kind in Armuth, Elend und unverdienter Schmach und Schande aufwachsen sehen zu müssen. Ihr Glaube war erschüttert und sie beweinte täglich ihr Schicksal. Eines Tages besuchte sie ein hervorragendes Mitglied ihrer Gemeinde und brachte ihr das Tagebuch eines berühmten Predigers, das soeben erschienen war, mit. Der Verfasser, welcher kürzlich verstorben war, hatte ein bewegtes und gefahrvolles Leben geführt, und erzählte in schlichter Sprache, wie er durch alle Drangsal und Gefahr wunderbar geführt und gerettet worden war durch festen Glauben an Gott.

Die Frau verschlang das Buch förmlich und fühlte sich wunderbar gestärkt und getröstet. Ihre trüben Gedanken verschwanden wie durch Zauberschlag, und sie sah ihrer Entbindung freudig entgegen. Das Kind, eine Tochter, deren neugeborene Seele bereits solche heiligen und frommen Eindrücke erhalten hatte, zeichnete sich schon in früher Jugend durch ihre Frömmigkeit aus und offenbarte eine wunderbare Aehnlichkeit im Charakter mit dem berühmten Prediger, dessen Autobiographie ihre Mutter so viel gelesen hatte. Sie wurde später ein sehr bedeutendes Glied ihrer Gemeinschaft und führte das Werk, welches ihr geistiges Vorbild angefangen hatte, in seinem Sinne fort.

Napoleons I. Mutter soll während der Zeit kurz vor seiner Geburt ihrem Gatten auf militärischen Streifzügen gefolgt sein und sich viel mit Taktik und Strategie beschäftigt haben. Ihr Sohn war das größte Kriegsgenie seiner Zeit.

Eine jede Frau wird aus eigener Erfahrung, wenn sie nur etwas nachdenken wollte, ähnliche Fälle wissen.

Ich wollte nur noch, ehe ich schließe, die Aufmerksamkeit der Eltern auf die Lektüre lenken, mit der sich viele Frauen während dieser Zeit beschäftigen. Nie sollte die Einbildungskraft, besonders dann, mit sinnlichen unreinen Bildern, wie sie eine gewisse Klasse Romane häufig hervorruft, befleckt werden. Der Einfluß macht sich oft in höchst schädlicher Weise bemerkbar. Man wundert sich manchmal, woher es kommt, daß Kinder schon als Babys sehr schlechte Gewohnheiten haben, die ihnen gleichsam angeboren sind und sich sehr schwer abgewöhnen lassen. In zwei Fällen, die ich selbst beobachtet habe, gestand mir die eine Mutter, daß sie während langer, schlafloser Nächte Zolas Romane gelesen hatte, die andere, daß ihr Mann ihr an den langen Winterabenden Aehnliches vorlas.

Sowohl Vater als Mutter sollen sich für ihre Aufgabe gleichsam heiligen und nie aus den Augen lassen, daß nur zu oft ein geringfügiger Umstand bedeutsame Folgen auf den Charakter des Kindes haben kann. Ein Fehler, den man sich selbst gestattet, kann zum Laster beim Sprößling werden. Ich kenne einen Knaben, der ein geborener Dieb ist — seine Mutter erzählte mir, daß sie einige Mal, während sie ihn trug, heimlich von ihrem Wirthschaftsgelde einen großen Theil für Näschereien ausgegeben und ihren Mann durch verschiedene Ausflüchte betrogen hatte. Sie hatte ihm später die Wahrheit gestanden, aber Beide hatten schwer mit dem Laster in ihrem Sohn zu kämpfen. Und so geht es im Guten wie im Schlechten. Sowohl Schiller als Göthe hatten ihren Müttern einen großen Theil ihrer poetischen Begabung zu verdanken. Beide Frauen beschäftigten sich viel mit Lesen von Gedichten und anderer gediegener Schriften, und ihre Söhne haben es ihnen gedankt.

Ein jedes Kind hat ein Anrecht auf eine gewisse Erbschaft bei seiner Ankunft auf der Erde: dieses Erbe ist nicht nur Geld und Gut, weite Ländereien und Kostbarkeiten — alles das ist gut, aber es gibt etwas Besseres. Ein Schatz von Liebe — von jener Liebe, die den bittersten Schmerz überdauert, die Liebe der Mutter — gehört jedem Kind. Wehe dem Unglücklichen, dessen Geburt die Eltern mit Kummer und Thränen entgegensehen, sein Erbtheil ist ihm arg geschmälert worden. Aber daneben soll man noch einen andern Schatz vorfinden: eine reiche Saat von guten und edlen Eigenschaften, von Tugend, Wahrheitsliebe und Edelmuth, deren erste Samenkörner bereits während der Zeit seiner Entwickelung in die werdende Seele gelegt worden sind. Es ist eine bekannte Thatsache, daß Menschen, deren Dichten und Trachten nur aufs Gute und Höchste gerichtet ist, deren Gedanken sich nie mit Gemeinheiten und Schlechtigkeiten beschäftigen, gleichsam von einer solchen Atmosphäre umgeben sind. Man fühlt sich unwillkürlich in ihrer Nähe besser, und das Gute in uns wird durch sie erweckt. Bei schlechten Menschen findet das Gegentheil statt. Wenn wir also nur im Umgang mit solchen Personen schon so viel wahrnehmen — wie viel mehr Einwirkung wird eine solche geistige Atmosphäre auf das noch ungeborene Kind haben?

Die Aufgabe der Erziehung könnte bedeutend erleichtert werden, wenn die Mutter ihren Sinn ernstlich auf das Gute richten wollte und gleichsam ihrem noch ungeborenen Kinde gute Eigenschaften andenkt und danach strebt.

Dr. med. Marie v. Thilo.

Zu rechter Zeit.

Eine Geschichte aus der Wirklichkeit.

Von Eugenie Tafel.

Braun, der Schneider, und Braun, der Schuster, wohnten einander gegenüber. Verwandt waren sie nicht, trotz des gleichen Namens, aber befreundet von Jugend auf gewesen. Einst waren sie zusammen auf die Wanderschaft gegangen und hatten sich dann ziemlich zur selben Zeit als Meister niedergelassen und bald darauf verheirathet.

Braun, der Schneider, hatte dann lauter Töchter und nur einen Sohn, und Braun, der Schuster, viele Söhne und nur eine Tochter.

Kaspar, der einzige Sohn, war der Aelteste seiner Geschwister und gegenüber die Leni, die Jüngste der Ihrigen.

„Ich möchte viel lieber Schuhmacher werden," sagte Kaspar oft, als er schon längst mit auf dem Schneidertisch saß, und dann meinte klein Leni: „So schöne Kleider zu machen für die feinen Damen sei doch netter, als mit Leder und Pech hantiren."

„Arbeit für Weibsleute mit Fingerhut und Nadel!" behauptete Kaspar. „Hättet Ihr drüben nicht so viele Buben, dann lernte ich bei Deinem Vater, so muß ich es als einziger wohl bei dem meinigen thun," und seufzend führte er seine Scheere weiter, und wenn sie leise quickte, dann war es ihm als gäbe sie seinen Worten recht.

Als er erst Geselle war, wurde es ihm immer mehr seine Lust, den flinken Fingern der Leni zuzusehen, wenn sie Schuhe einfaßte. „Aber," meinte er dann, wenn sie Abends mit Eltern und Geschwistern vor der Hausthüre saß: „Das ist nun wieder keine Arbeit für Dich, Du müßtest bei uns lernen, für Schuhe sind Deine Finger viel zu fein." Das fand nun Leni eigentlich ganz richtig und nach einigem Ueberlegen dachten auch die Eltern, ihre Leni könne am Ende als Schneiderin mehr verdienen, denn als untergeordnete Schuhmachersgehülfin. So kam es denn, daß sie als Lehrling angeboten und auch angenommen und zu den fünf Töchtern noch gesetzt wurde, die sie denn bald alle an Geschicklichkeit übertraf.

Von da an ging es munter zu in der Schneiderstube bei Braun's. Leni hatte nicht nur das Talent in den Fingern, sie besaß auch eine sehr schöne Stimme und brauchte nur einmal eine Melodie zu hören, das war genug, um solche auch nachsingen zu können, und je lustiger ein Lied klang, um so rascher hatte sie es gelernt. Und wenn ihr hübscher kleiner Mund sich gerade nicht zum Singen öffnete, so that er's, um heitere Geschichten zu erzählen, von denen sie einen unerschöpflichen Vorrath zu haben schien. Sogar der kränkliche, griesgrämige, alte Braun konnte oft nicht anders, als mit einstimmen in das allgemeine Lachen. Da die Arbeit nochmal so flott ging, seit Leni dabei war, hatte er nichts gegen die Fröhlichkeit, welche er sonst gerade nicht liebte. Und Kaspar, der söhnte sich ganz und gar aus mit seinem Handwerk und wenn Leni bewundernd bemerkte, wie gut er das Zuschneiden verstehe und mit welchem Geschmack ein Costüm anordne, so schmunzelte er äußerst befriedigt. Immer häufiger aber saß er still in sich versunken und lächelte wohl manchmal vor sich hin, dann dachte er sich aus, wie das in Zukunft werden sollte. Mineli und Rickeli, Susi und Babette würden ja nicht immer daheim bleiben, Marie war schon verlobt und sollte nach auswärts heirathen, dann mußte Leni seine Meistersfrau werden und dann wollte er noch Gesellen nehmen und sein „Atelier" mußte das größte und beste der ganzen Stadt sein.

Am Sonntag Nachmittag wanderten Brauns von hüben und drüben, meist gemeinschaftlich, zum Thore hinaus, durch die Felder oder in den Wald. Als dabei Leni den Kaspar, der ihr still zur Seite ging, fragte, was er denn immer zu simuliren habe, es sei ja gar nichts mit ihm anzufangen, da sprach er zum erstenmal von seinen Wünschen und Hoffnungen und Leni lachte hell auf. „Ja, das muß ich mir überlegen," sagte sie, „kann sein, es wäre gar nicht so übel." Und als sie am Abend daheim weiter darüber nachdachte, kam es ihr vor, als wäre sie dem Kaspar doch recht gut und ohne ihn zu leben schien ihr nicht gut möglich. Da sie aber sonst doch nicht für immer so zusammen würden arbeiten können, war es gewiß das beste, sie würden später Mann und Frau.

Natürlich fragte Kaspar so bald als möglich nach ihrer Meinung und freute sich nicht wenig der Zustimmung. Er sagte dann, sie sei nun seine Braut und verlangte den ersten Kuß von ihr. „Ach gehe mir, warum nicht gar," sagte Leni ein wenig verlegen, „das soll ja alles erst später werden, so war's nicht gemeint." Kaspar ließ sich aber nicht abweisen, und als sie ihm in die Augen geblickt, ließ sie es geschehen und fand es dann ganz nett.

Eine Weile trieben sie große Heimlichkeit mit der Brautschaft, als aber eines Tages das neugierige Ding, Babetteli, dahinterkam, mußte die Sache doch den beiderseitigen Eltern mitgetheilt und um ihre Erlaubniß gebeten werden.

Hier gab es nun ganz unerwartete Schwierigkeiten. Der Schneider Braun meinte, er werde doch nicht lange mehr leben und dann wäre es Kaspars Pflicht, für seine Mutter und Schwestern zu sorgen, und er dürfe nicht voreilig daran denken, einen eigenen Hausstand zu gründen. Seine Frau fügte hinzu, erst brauche sie Schwiegersöhne, mit einer Schwiegertochter habe es noch gute Weile, so lange noch alle die Mädchen daheim seien. Leni's Eltern aber wollten gar nichts davon wissen, daß sie ihre Tochter drüben dazu hatten lernen lassen, es fiel ihnen nicht ein, die einzige herzugeben; Leni solle sich selbständig als Schneiderin niederlassen und den Eltern verdienen helfen.

So schien die Liebe der Beiden fast einen Riß machen zu wollen in die alte Freundschaft und eine Zeit lang gab es verweinte Augen und finstere Gesichter. Daß Leni ihren Frohsinn verlor, konnten aber alle schließlich nicht ertragen und als Kaspar fort wollte und anderswo Arbeit suchen, da hatten die beiderseitigen Eltern doch ein Einsehen und im großen Familienrath wurde beschlossen, daß jetzt zwar die Kinderei mit der Verlobung aufgegeben werden müßte, aber heirathen sollten sie sich, wenn es an der Zeit sei.

„Alles zur rechten Zeit," war Brauns, des Schneiders, Lieblingswort. „Wann mag das sein?" dachte Leni, aber sie grübelte darüber nicht lange, es mußte sich ja finden. Ihr Lachen klang bald wieder eben so hell wie früher, und Singen und Erzählen hatte nun einen ganz neuen, anziehenden Hintergrund. Dabei war Kaspar glückselig, wenn sie ihm schelmisch zunickte, während sie sang: „Mein Schatz ist ein „Schneider," ein „Schneider" muß sein," und sie wie er froh war, daß er kein „Reiter" zu sein brauchte, wie es im Liede stand.

Die Jahre des Wartens gingen schnell vorüber. Lenis Bruder, Karl, dachte, daß Babette ein ganz guter Ersatz drüben für sie wäre und die ältern Schwestern hatten auch schon ein Unterkommen gefunden, so kam es bald genug, daß Kaspar und Leni ein Paar wurden. Karl betrieb die Heirathen beide. Kaspar und Leni hatten sich schon so zusammen eingelebt und eingenäht, es brauchte da keine großen Veränderungen zu geben. Erst als Vater Braun die Nadel aus der Hand legen mußte und bald darauf die Augen schloß, ging Kaspar daran, nun auch den andern Theil seiner Luftschlösser zu verwirklichen, nämlich das Geschäft großartig einzurichten.

Seine Mutter besorgte den Haushalt, Frau Leni war als Direktorin ganz am rechten Platze und eine Anzahl Gesellen arbeiteten munter darauf los. Alles schien glänzend zu gehen. Die ersten Modedamen wollten nur von Brauns bedient sein. Aber es kam anders, auch sonst gab es Neuerungen, die nur Schaden brachten. Ein Konfektionsgeschäft nach dem andern that sich auf; zu einem solchen fehlte aber Kaspar und Leni doch der Muth, sie verstanden ihre Arbeit ausgezeichnet, aber — vom Kaufmännischen — nichts. Dann wurden mit der Zeit mehrere Kinder geboren, Leni war als Mutter in Anspruch genommen und mußte sich auch mehr um den Haushalt kümmern, nachdem die alte Frau schwach und gichtkrank geworden war. Schließlich konnte sie als Schneiderin kaum mehr mitarbeiten und mußte das Handwerk ihrem Manne allein überlassen.

Gegenüber war ein eleganter Schuhladen eingerichtet. Karl Braun ließ sich die Fabrikarbeit kommen; er war ganz Kaufmann geworden und besorgte mit Babette mit Gewandtheit das Ladengeschäft. Die Flickarbeit und was etwa neu bestellt wurde, machte der Vater mit einem im Hause gebliebenen Sohn, er saß in der Werkstatt und brummte, wie das Handwerk herunter käme. Dabei hielten sie sich aber doch bei gutem Verdienst.

Kaspar aber sah sich endlich genöthigt, für die Konfektionsgeschäfte zu arbeiten, so schlecht diese auch bezahlten, die Kunden hatten zu sehr abgenommen, alle Welt kaufte jetzt die Mäntel und Umhänge fertig, das war seine Hauptbranche gewesen, die Kostüme hatte mehr seine Frau gehabt, die ja nun auch überall fertig zu finden waren. Die Gesellen wurden immer anspruchsvoller, der Verdienst kleiner. Dazu kamen noch Krankheiten und mancherlei Noth mit den Kindern. Ganz allmälig, erst kaum merkbar, dann aber, wie das so ist beim Abwärtssteigen, ging es immer rascher bergab. Von Scherzen und Lachen war nicht viel mehr zu hören und das Singen war verstummt.

Zu mancher Zeit gab es gar nichts zu thun und dann wieder so viel auf einmal, daß er nicht ein und aus wußte. (Schluß folgt.)

Für Küche und Haus

Wein-Chokolade. 1/2 Flasche guter Weißwein wird mit 50 Gramm Chokolade und 15 Gramm Zucker gekocht, mit zwei Eigelb abgezogen, die man vorher mit kaltem Wein klar verrührt hat. Man quirlt die Chokolade tüchtig durch und gibt sie sofort zu Tische. Sie ist ganz besonders angenehm als Stärkungsmittel zum raschen Erwärmen nach Erkältung oder Durchnässen an rauhen Herbst- und Wintertagen.

* * *

Gefüllter Kürbis. Ein zarter Kürbis von runder oder länglicher Form wird geschält, ein kleiner Deckel davon geschnitten, der Kürbis bis zu etwa Fingerdicke ausgehöhlt, gut gewaschen und mit ganz dünnen Speckscheiben ausgelegt. Aus beliebigen gehackten Fleischresten oder auch Bratwurst und Rauchfleisch, Speckwürfeln, gedämpften Zwiebeln, beliebigem Gewürz nebst einigen Eiern und in Milch geweichtem Brod bereitet man eine Fülle, die mit etwas aufgelöstem Fleischextrakt vermischt wird. Mit dieser kräftigen Mischung füllt man den Kürbis und befestigt den Deckel vermittelst einer dicken Mehlpappe. In ein passendes, möglichst enges Geschirr gegeben, bedeckt man den Kürbis mit guter, kräftiger Fleischbrühe, welche durch Fleischextrakt pikant und bräunlich gemacht wurde. In dieser Brühe läßt man den Kürbis gar werden und Farbe nehmen. Die so ziemlich eingekochte Sauce wird mit Mehl oder abgerührter Stärke sämig gemacht. Etwas Citronensaft erhöht deren Wohlgeschmack.

Karthäuserklöße. Runde Milchbrötchen werden abgerieben, getheilt und in Milch geweicht, dann ausgedrückt, rund geformt und mit der abgeriebenen Rinde bestreut, in Butter gebacken, mit Zucker bestreut und Fruchtsauce dazu gegeben.

* * *

Vom Sieden der Fische. Um von dem Garsein der Fische sich zu überzeugen, probire man, ob das Fleisch hinter den Ohren weiß ist und dort kein blutiger Saft mehr hervortritt. Durchschnittlich ist dies nach 10—15 Minuten Kochzeit erreicht. Sind alsdann die Fische noch nicht gar, so ziehe man sie vom Feuer und lasse sie in der leise kochenden Brühe noch still nachziehen. Um das lästige Aufspringen zu verhüten, empfiehlt es sich, sie nicht in wallendes, sondern nur in leise siedendes Wasser zu geben und dasselbe auf diesem Grade zu erhalten. Leichtes Einritzen der Haut verhindert ebenfalls das Aufspringen.

* * *

Das Waschen von Spitzen. Feine Spitzenschleifen wäscht man, ohne sie zu zertrennen, am besten folgendermaßen: In einen kleinen Napf wird Benzin gegossen und das betreffende Stück darin lesie gedrückt und hin- und hergezogen. So oft die Flüssigkeit verduftet, gießt man frische darauf, bis die Schleife sauber ist, dann kann sie gleich geplättet werden. Selten ist für eine solche Schleife mehr als für 15 Cts. Benzin nöthig, und die Arbeit ist daher viel preiswürdiger und müheloser, als das Zertrennen und Waschen. L. M.

* * *

Oelflecken aus Buckskin ꝛc. **zu entfernen.** Um Oel-, Farb- oder andere Fettflecken aus Buckskin oder ähnlichen, nicht zu zart gefärbten Stoffen zu entfernen, breitet man das betreffende Kleidungsstück auf ein Plättbrett oder einen Küchentisch aus, befeuchtet den Flecken mit gereinigtem Terpentin (nicht Oel) und reibt mit Filtrirpapier nach. Nachdem man dies einigemal wiederholt, läßt man die feuchten Stellen an der Luft trocknen und zugleich den etwas strengen Geruch verfliegen. Einige leichte Bürstenstriche entfernen die Papierreste. L. M.

Kleine Mittheilungen

Von kompetenter Seite wird uns aus Zürich zu Handen unserer Leserwelt Folgendes mitgetheilt:

„Die Fachschule für Lingerie und Konfektion wird mit dem 1. Mai nächsten Jahres im Wollenhof eröffnet werden. Das Lokal ist so ziemlich zentral gelegen und kann auch von den Ausgemeinden leicht besucht werden.

Die kantonale Direktion des Innern hat die Subvention ausgesprochen. Auch der Stadtrath Zürich hat die Unterstützung zugesagt, und der Bund wird nun gleichfalls eine Subvention bewilligen.

Es kommen nun zwei Hauptlehrstellen zur sofortigen Ausschreibung.

Wie dringend das Bedürfniß ist, ergibt sich daraus, daß Töchter, welche beabsichtigten, die Schneiderakademie in Berlin zu besuchen, ihren Entschluß geändert und sich zur Aufnahme in die Anstalt Zürich angemeldet haben."

* * *

Der Vorstand des Vereins vom rothen Kreuz in Winterthur und Umgebung veranstaltet auf Ende Oktober einen zweiten Kurs in der Krankenpflege für Frauen und Jungfrauen.

* * *

Die Knabenmusik Zürich veranstaltete jüngsthin einen Sauserbummel nach Wädenswil. Die Eltern waren von der hoffnungsvollen Jungmannschaft zur Theilnahme an dem Vergnügen gütigst eingeladen.

Es darf diese Novität gewiß als ein Zeichen der Zeit registrirt werden. Eine recht bezeichnende Illustration zu der vielbeklagten Thatsache einer auf ungesunder Basis stehenden Jugenderziehung. Die gesammte Presse geißelt solchen Auswuchs am Baume unseres gesellschaftlichen Lebens. Das Wirthshauslaufen und Rauchen der noch aus der Tasche der Eltern lebenden jungen Leute kennzeichnet die herrschende Kurzsichtigkeit und Unvernunft so vieler Eltern.

* * *

An der Universität in Zürich haben im abgelaufenen Universitätsjahre nicht weniger als sieben Damen den Doktorhut rite, d. h. nach bestandener Prüfung, erhalten, nämlich eine an der staatswirthschaftlichen, zwei an der medizinischen, zwei an der philosophischen Fakultät erste Sektion und zwei an der philosophischen Fakultät zweite Sektion.

Lasset die Kinder nicht ohne Aufsicht! In Männedorf (Zürich) ist ein dreijähriges Mädchen auf traurige Weise um's Leben gekommen. Seine Mutter ging in einen nahe gelegenen Laden, um schnell etwas zu holen, und ließ das Kind allein in der Küche. Als die Mutter nach einigen Minuten zurückkehrte, fand sie ihre Kleine, deren Kleidchen am Herde Feuer gefangen, als unkenntliche Leiche.

* * *

Fräulein Meta von Salis-Marschlins hat sich in freundlichster Weise bereit erklärt, bei genügender Betheiligung im Laufe der nächsten drei Monate eine Serie von sechs Vorträgen geschichtlichen Inhalts im Kasinosaal in Chur abzuhalten. Der Erlös wurde von Frl. v. Salis für den Fond eines zu gründenden Lehrerinnenheims bestimmt.

* * *

Auf dem Gute Ruchocice in Posen arbeiteten acht Mädchen bei einem starken Regenguße den ganzen Tag über im Akkord beim Zuckerrübenausnehmen auf dem Felde, wobei sie bis auf die Haut durchnäßt wurden. Die Mädchen kamen Abends durchnäßt und vor Kälte zitternd nach ihrem gemeinsamen Quartier auf dem Hofe. Es wurde der Kochherd, welcher mit Eisenplatten und Ringen versehen ist, stärker als sonst mit Steinkohlen geheizt. Als Tags darauf keines der acht Mädchen zur Arbeit kam, wurde die Thüre der Schlafstelle mit Gewalt geöffnet, und es bot sich hier ein grausiger Anblick dar. Sämmtliche acht Mädchen lagen bewußtlos da. Dem Arzte gelang es, vier Mädchen in's Bewußtsein zurückzurufen; die anderen gaben ihren Geist auf. Nach einigen Tagen starben jedoch von den vier in's Bewußtsein zurückgerufenen Mädchen noch drei und nur das achte dürfte am Leben erhalten bleiben.

Sprechsaal

Fragen.

Frage 988: Eignet sich Liebig's Fleischextrakt auch für den Gebrauch in einer Anstalt, wo Kinder unter gebotener Sparsamkeit erzogen werden müssen? Für freundliche Auskunft einer Erfahrenen wäre herzlich dankbar

Eine Anstaltsmutter.

Frage 989: Wer gibt ein bewährtes Mittel gegen die lästigen Frostbeulen?

Frage 990: Wie soll das Lager eines zarten, blutarmen Kindes nach gesundheitlichen Vorschriften beschaffen sein? Das Kleine leidet beständig an kalten Füßen, und es ist, als ob ihm der Schlaf keine rechte Erquickung bringe. Besten Dank zum Voraus. J. M. in B.

Frage 991: Im Begriffe, die Beleuchtung für die einzelnen Zimmer zu regeln, bitte ich sehr um Mittheilung der zweckdienlichsten Art von Leuchtern. Wer theilt mir seine Erfahrungen mit? Eine Unerfahrene.

Frage 992: Wie beseitigt man, ohne daß es dem Haar schadet, die lästigen Schuppen auf dem Kopfe?

Frage 993: Wie vertreibt man Tintenflecke auf einem grauen Canevasteppich?

Antworten.

Auf Frage 942: Ein 1 1/2 Jahr altes Kind darf ganz getrost Nachts einmal aufgenommen werden zur Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses, ohne fürchten zu müssen, es werde von diesem Verfahren nervös. Wenn das Kind vom Aufnehmen allzu munter wird und nachher nicht mehr einschlafen will, erhellt man beim Wecken das Zimmer nur schwach und verhält sich selbst ruhig, um keinen Anlaß zur vollständigen Ermunterung zu geben. Ein bischen Weinen schadet nichts, das Aufziehen einer schlechten Gewohnheit dagegen sollte um jeden Preis vermieden werden.

Auf Frage 980: In ein Eßzimmer mit Holztäfer passen Vorhänge aus ungebleichtem Tüll mit rothen Stoff-Applikationen sehr gut. Sie thun hübsche Wirkung und halten lange. Wir bezogen solche seinerzeit von Herrn Bärlocher-Kuster in Rheineck (Kanton St. Gallen).

Auf Frage 983: Als wirksames Mittel wird Benzin empfohlen, seine Anwendung ist aber bei Licht zu unterlassen. Das Holz ist mit Benzin reichlich zu tränken, damit es namentlich in alle sichtbaren Wurmstiche und Löcher gehörig eindringe. Statt diesem Verfahren kann man auch aus Benzin und Kreide einen dicken Brei bereiten, womit dann die Löcher ausgefüllt werden. Nach Geschehen werden die Stellen mit der entsprechenden Nuance von Möbelfarbe angestrichen. Zur Ausfüllung der Löcher kann auch mit Benzin getränkte Baumwolle gebraucht werden.

Auf Frage 984 erlaubt sich Unterzeichnete als erste und beste Bezugsquelle für Vaseline die Firma J. Brack in Zurzach zur gefl. Empfehlung in Kenntniß zu bringen, welche auf Verlangen Muster und äußerste Preise franko versendet. Frau E. B.

Auf Frage 987: Herr Georg Scheidt in Hegi-Egnach fabrizirt aus allerlei Stoffabschnitten und Resten Teppiche, per Meter zu 80 Rp., Zettel und Arbeitslohn mit inbegriffen. Unterzeichnete ist in dieser Hinsicht zur vollsten Zufriedenheit bedient worden. Frau M. W. in H.

Aufzeichnungen einer Unvermählten.

Novelle von Sophie With.

Auf der Veranda einer schön gelegenen Villa in einem Badeort saß in einen Rollstuhl gebannt eine alte Dame. Sie schien zu leiden und auch schon viel gelitten zu haben, denn ihre regelmäßigen Züge, die noch Spuren früherer Schönheit trugen, zeigten jene tief gefurchten Falten, wie lang fortgesetzte Körperschmerzen sie jedem Menschenantlitz aufprägen. Weil die Kranke sich für den Augenblick allein und unbeobachtet wußte, gönnte sie es sich, ganz ihrem physischen Leiden sich hinzugeben; denn stets bemüht, in Gegenwart Anderer ihre Schmerzen zu verbergen, zu bekämpfen, fand sie schon in diesem Sichgehenlassen eine gewisse Erleichterung, ein Ausruhen. Sie war sich zu wohl bewußt, daß die wahre Bedeutung des Wortes „Mitleid" mitleiden heißt und bemühte sich deshalb so viel wie möglich ihrer nächsten Umgebung dieses peinliche Antheilnehmen zu ersparen. Bei Fernerstehenden verzichtete sie ohnehin gerne auf das, was man so obenhin Mitleiden nennt: jene Theilnahmsbezeugungen, die zu üben, wenn auch nur in Worten und Formen bestehend, dennoch den meisten Menschen lästig und unbequem sind und in Anbetracht dessen für den Kranken auch nie eine wohlthuende Wirkung haben können. Die Einsamkeit gewährte somit der Leidenden ein recht trauriges Vorrecht. Einzelne Thränen entquollen ihren Augen, sie rollten über ihre bleichen Wangen, denn leider konnte sie dieselben nicht mit dem Tuche trocknen, gelähmt ruhten ihre Hände im Schooße; zu immerdauernder Unbeweglichkeit war ihr Körper erstarrt und der Sitz alles Lebens erstreckte sich nur noch auf zwei Ausgangspunkte, auf Kopf und Herz; da aber herrschte in aller Vollkraft Frische des Geistes, der Empfindung und des Gefühls.

Nicht gar lange blieb die Hülflose sich selbst überlassen, denn ein heftiges Oeffnen und Schließen der Glasthüre des Salons, welcher in Verbindung mit der Veranda zu dieser den Eingang bildete, veranlaßte sie aufzuhorchen. Nicht im Stande ihrem Körper irgend eine Wendung zu geben, vermochte sie die Eintretenden entweder nur am Gang oder erst dann zu erkennen, wenn sie vor ihr standen. Diesmal war sie überrascht, nach so stürmischem, heftigem Auftreten ihre Nichte Sophie zu erblicken. Nicht minder geräuschvoll wie bei ihrem Eintreten verfahrend, rückte jetzt das junge Mädchen einen Stuhl neben den Rollsessel von Tante Elsa, ließ sich mit einer raschen Wendung darauf nieder, nahm aus dem mitgebrachten Arbeitskörbchen eine Stickerei und begann mit großem Eifer daran zu arbeiten. Dies alles war geschehen, ohne daß Sophie ein Wort der Begrüßung an die Tante gerichtet hatte. Nachdem Letztere dem energischen Gebahren des hübschen Trotzköpfchens mißbilligend aber schweigend zugeschaut, gewann sie es über sich, in ihrer gewohnten sanften, milden Weise zu sagen:

„Das ist ja ganz nett von Dir, liebes Sophiechen, mir Gesellschaft leisten zu wollen, ich bin Dir recht dankbar dafür, aber —"

Sie unterbrechend sagte Sophie rasch: „Dankbar brauchst Du mir just nicht zu sein, Tante Elsa, Papa hat mir befohlen herauszusitzen, weil Du allein bist."

„Befohlen! ei, ei! glaubt mich denn der liebe Papa in so gar schlechter Gesellschaft, wenn ich auf mich allein angewiesen bin, daß er mir eine so liebenswürdige junge Dame schickt um mich aufzuheitern."

In unfreundlichem Tone sagte Sophie: „Das fehlte mir noch, von Dir verspottet zu werden. Du weißt gar nicht, welch' großes Opfer ich Dir bringe."

Tante Elsa erwiederte ernst: „Leider bin ich durch meinen so hülflosen Zustand genöthigt, viele Dienstleistungen und Gefälligkeiten anzunehmen; von jeher widerstrebte es mir aber Opfer zu verlangen, und wenn sie mir noch gar als solche vorgerechnet werden, verlieren sie sofort jeglichen Werth. Ich muß Dich deshalb dringend ersuchen, mich sobald wie möglich zu verlassen, denn ich kann Dir ja nicht aus dem Wege gehen und heute taugen wir nicht zusammen, das siehst Du wohl selbst ein."

Verdrießlich erwiederte Sophie: „Warum hast Du aber auch gerade heute Deinem Fräulein Urlaub gegeben, sie ist doch als Deine Gesellschafterin engagirt und da ist es ihre Pflicht —"

„Sie wollte mein Anerbieten auch nicht annehmen, sie ist so hingebend, so ganz selbstlos! Dagegen bin ich aber auch nicht gewohnt, in meinen Untergebenen nur Sklaven zu sehen, und ehre bei Jedem, der in Berührung mit mir kommt, Menschenwürde und Menschenrechte. In diesem Punkte weichen wir in unseren Ansichten sehr von einander ab; wir verstehen uns nicht."

„Du willst mich nicht verstehen, Tante, ich muß zu Hause bleiben und Du weißt doch, daß heute die Waldparthie zu Stande kommen soll, die schon so lange projektirt ist und an der die ganze Badegesellschaft, wenigstens die, mit der wir verkehren, theilnehmen wird."

„Alle Bekannten werden aber doch nicht dabei sein, Herr Bruch zum Beispiel hat bei mir anfragen lassen, ob es mir gelegen sei, wenn er den Nachmittag bei mir zubringe, somit werde ich nicht allein sein; also beeile Dich, mein Kind, Dich der ganzen Gesellschaft, wie Du sagtest, anzuschließen. Ich wünsche und hoffe, daß Du Dich gut unterhalten wirst."

Sehr verlegen erwiederte Sophie: „Nein, nein, ich bleibe, ich bleibe ja ganz gerne."

Die Tante, welche wohl gesehen hatte, daß die Aussicht auf den Besuch des jungen Bruch den Umschlag in den Gesinnungen ihrer Nichte hervorgerufen hatte, fuhr, sich an ihrer Befangenheit weidend, in ihrer Rede fort: „Bitte mein Liebchen, erfreue mich jetzt durch Deine Abwesenheit. Mein junger Freund wird bald hier sein, und die Gespräche, die wir zusammen führen, sind derart, daß sie Dich nicht interessiren können."

„Wie magst Du dies so bestimmt behaupten?" fuhr Sophie etwas erregt auf.

„Weil ich Dich noch für viel zu jung und flüchtig halte, um Dir Geschmack an ernsteren Dingen zuzutrauen," erwiederte die Tante ruhig.

„Freilich, für Eure gelehrten Gespräche," warf Sophie gereizt hin, „habe ich nicht das Zeug, wie die Studenten sagen. Gottlob trage ich noch keine blauen Strümpfe, das überlasse ich alten Jungfern."

„Danke für das Kompliment, welches Du mir offenbar durch diese Bemerkung machen wolltest."

„Ach nein, offen gestanden, Dich meinte ich nicht, ich dachte dabei mehr an Dein Fräulein, das so gelehrt thut."

„Es thut nicht allein so, es besitzt wirklich umfangreiche Kenntnisse; und alt ist es auch noch nicht, ich glaube nicht, daß es die dreißig schon überschritten hat. — Daß mit der Benennung „alte Jungfer" die Jugend doch stets so Unliebsames zu bezeichnen geneigt ist. Weißt Du denn, warum meine Helene zum Beispiel nicht oder noch nicht verheirathet ist? Vielleicht zu arm, um den Mann heirathen zu können, den ihr Herz erwählt, und zu stolz, den ersten Besten zu nehmen, mußte sie ihr liebebedürftiges Sehnen, alle persönlichen Wünsche zurückdrängen, um sich einem Leben der Pflicht zu weihen. Statt über diese armen Unvermählten, diese vielen Uebriggebliebenen zu spotten, sollte man sie beklagen und zuweilen auch bewundern wegen der Art, wie sie die oft selbst auferlegten Qualen erdulden. Auch sie waren jung, zur Liebe geneigt; sie sahen eine um die andere ihrer Freundinnen am Arme eines Gatten fortziehen. Nachdem die Vermählung der letzten gefeiert ist, kehren sie allein in ihr einsames Mädchenstübchen zurück, und in der Vollkraft der Jugend müssen sie auf gleiches Glück verzichten, die Knospe, die sich auch bei ihnen gebildet, entfaltet sich nicht zur Blüthe. Welch' trübe, inneren Kämpfe! Und erst wenn Herbst auf Herbst, Winter auf Winter gefolgt, die Haare anfangen weiß zu werden, erst dann tritt Ruhe und Resignation ein. Aber leider nicht Alle erreichen diesen Seelenfrieden, — Viele dieser vom Glück Uebergangenen werden in späteren Jahren bitter und möchten sich gegen das Schicksal auflehnen. Aber solche, die aus der schweren Prüfung ihre überquellende Liebe in das Alter gerettet haben, diese sind aller Bewunderung werth, sie gleichen jenen Bäumen, die unter harter, rauher Rinde Lebenssaft und Kraft bewahren und oft erst in späteren Jahren die schmackhaftesten, besten Früchte geben."

Die Tante hatte längere Zeit geschwiegen und in Gedanken verloren blickte sie in die landschaftliche Ferne, die sich vor ihr ausbreitete, aber sie sah nicht, wenigstens nicht mit Bewußtsein, die entfaltete Pracht des Hochgebirges, ihr Auge war nach Innen gekehrt und weilte bei längst Vergangenem. Da sagte Sophie, der das Gesagte offenbar Eindruck gemacht hatte, schüchtern: „Von dieser Seite hatte ich freilich die Sache noch nicht betrachtet, und es ist wohl auch nur Deine persönliche ideale Auffassung, die sie Dir in diesem Lichte erscheinen läßt, denn das mußt Du doch zugestehen, es gibt recht unleidliche und lächerliche alte Jungfern."

„Ich muß es wohl leider zugeben, daß es solche Geschöpfe gibt, die unsere Nachsicht und Geduld auf harte Proben stellen, aber diese Species findet sich nicht allein bei den Unvermählten unseres Geschlechtes, alte Junggesellen bieten oft noch abschreckendere Beispiele. Aber ist es nicht natürlich, daß Einzelnstehende, Mann oder Frau, im Alter meistens Sonderlinge werden. Der Familienbande entbehrend, nicht darauf hingewiesen, im Zusammenleben sich zu fügen, gegenseitig zu tragen, zu ertragen, bilden sich ganz natürlich Eigenheiten und Gewohnheiten viel schroffer aus. Wo nicht Bande des Blutes es als Pflicht auferlegen, duldsam und rücksichtsvoll gegen oft kränkliche, liebearme Wesen zu sein, werden diese meistens gemieden, sich selbst überlassen. Es fehlt ihnen das Gefühl der Zugehörigkeit und ist es deshalb solch' Einzelndastehenden nicht immer zu verargen, wenn sie nach vielen bittern, schweren Erfahrungen, die sie im Verkehr mit Menschen, freilich auch oft selbstverschuldet, machen mußten, schließlich dazu kommen, sich nur mit Thieren zu umgeben und Katzen, Hunden oder Papageien ihre volle Neigung zuzuwenden und ein Genüge darin finden, diesen Lieblingen ein bequemes, behagliches Leben zu bereiten. Sind sie doch da wenigstens sicher, keiner Undankbarkeit oder Untreue gewärtig zu sein. Ausschreitungen und Uebertreibungen in diesem Thierkultus kommen leider nur zu viele vor und rechtfertigen die Ansicht, in Katzen und Papageien die Attribute des Lächerlichen bei alten Junggesellen und Jungfern zu erblicken. Aber jetzt genug, ich verplaudere mich, wird denn schon bei mir wahr: Geschwätzig ist das Alter ꝛc. Du mußt fort, es ist die höchste Zeit —"

Sich in ihrem Stuhle zurecht rückend, sagte Sophie eifrig, wenn auch etwas verlegen: „Es eilt mir gar nicht, bitte Tante, fahre fort, Du zeigst mir so neue Seiten von Dingen —"

„Ueber die Du so wenig wie über manch andere schon viel nachgedacht hast. Wenn Du wirklich nicht eilst," sagte die Tante, einen forschenden Blick auf Sophie richtend, unter welchem diese erröthend die Augen senkte, „so wollen wir von dem mir so nahe liegenden Thema noch weiter reden."

Um ihre Verlegenheit, sich von der Tante durchschaut zu sehen, zu verbergen, griff sie nach ihrer Stickerei, doch schweiften bei jedem leisen Geräusche ihre Augen verstohlen nach der Thüre, in ungeduldiger Erwartung, Herrn Bruch eintreten zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Kontraste.

(Frei nach dem Englischen.)

Ein lichter Sommertag, der rasch in Nacht versinkt —
Ein traulich Heim, wo keine Mutter weilt —
Ein Jüngling in des Lebens Maienzeit,
Den unbarmherzig schon der Tod ereilt.

Ein frohes Vögelein, das uns von Hoffnung singt,
Wenn Hoffnung unser Brust schon längst entfloh'n.
Der Sang erweckt in uns das alte Weh
Und 's spricht zu uns draus wie in leisem Hohn:

„Du wein' und klage nur! ich singe doch
Im Rosenbusch auf deiner Lieben Grab,
Es geht die Welt im alten Schritte fort,
Ob auch in dir das Lebensglück erstarb."

Und doch, ob auch des kleinen Vogels Lied
Uns schmerzlich dringt in's kranke Herz,
Wagt keiner je zu sagen: „'s wäre gut,
Wenn die Natur auch theilte unsern Schmerz."

Ebera.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.